

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:  
Fritz Krenbold;  
für die Inserate verantwortlich:  
Albert Schöfel,  
beide in Aue.

Spezialdruck der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 202.  
Für unvertauscht eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag:  
Gebrüder Venthner  
(Inb.: Paul Venthner)  
in Aue.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg., bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg., und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 M. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 M. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungsvertrag — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.  
Inserationspreis: Die siebengezeigte Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

### Diese Nummer umfasst 6 Seiten

#### Das Wichtigste vom Tage.

In Gegenwart des Königspaares wurde gestern mit 1 Uhr in Christiania mit einer vom König verlesenen Thronrede der Storting eröffnet.

Bei der Reichstagswahl im Wahlkreis Döbeln-Roswein unterlagen der nationalliberale Professor Halle und der freisinnige Kandidat Bed dem Sozialdemokraten Winkau.

Ministerpräsident Wederle befahl die Dreistigkeit, die Verwendung von Säbelschneidmaschinen bei der in Budapest bevorstehenden Katolysefeier als eine nationale Schändung zu bezeichnen.

Präsident Fallières empfing gestern den russischen Minister des Aeußeren, Tswolsti.

Der geistige 48. Geburtstag der Kaiserin wurde in engstem Familienkreise gefeiert.

Zum Falle Sparwald äußert sich das Evangelisch-lutherische Landeskonfessorium in einer Erklärung.

\* Näheres siehe unten.

### Der drohende Bergarbeiterstreik.

Es ist sonderbar: die Ereignisse folgen sich und sie gleichen sich auch immer wieder. Als vor dem großen Bergarbeiterstreik zu Beginn des vorigen Jahres die Arbeiter ihre Lohnforderungen normiert und den Verbänden der Unternehmer überreicht hatten, da gaben diese zur Antwort, sie könnten einmal eine Notlage der Arbeiter nicht anerkennen und zum andern seien die gewählten Delegierten nicht als Vertreter der gesamten Arbeiterkraft anzusehen. Deswegen auch könne man sich mit ihnen in gar keine Unterhandlungen einlassen. Was dann kam, ist bekannt. Der Ausstand griff fast über Nacht gewaltig um sich, und wenn die preussische Regierung, insbesondere der preussische Handelsminister den Arbeitern nicht Versprechungen in Bezug auf eine gezielte Festlegung der Arbeits- und Lohnverhältnisse gemacht hätten, dann wäre diese furchtbare Gewaltprobe wohl ausgeglichen worden bis zum letzten bitteren Ende. So wurde, wie

man sich erinnert, der Streit verhältnismäßig rasch beendet. Die Arbeiter gaben sich mit geringeren Zugeständnissen zufrieden, weil sie auf die Regierung hofften. Diese Hoffnung ist teilweise durch den preussischen Landtag auch erfüllt worden, aber leider nur teilweise, und nun treibt im Ruhrrevier wieder alles zum großen, gewaltigen Ringen.

Und wieder kommt alles, wie es feinerzeit kam. Die Siebenerkommission hat ihre Beschlüsse gefaßt, in denen sie vor allem eine 15prozentige Lohnerhöhung fordert, und der bergbauliche Verein weist diese Forderung mit der alten Begründung zurück. Die Siebenerkommission wird nicht als Vertretung der Bergarbeiterschaft anerkannt, und außerdem wird behauptet, daß eine Lohnerhöhung durchaus unnötig ist. Denn einmal würden die teureren Lebensmittelpreise schon im vorigen Jahr bei der Aufbesserung der Arbeiter berücksichtigt, und zum andern trügen nicht die Unternehmer die Schuld an den teureren Lebensmittelpreisen, sondern die Regierung. Also eine strikte Ablehnung der Arbeiterforderungen, und noch dazu in der für die Siebenerkommission beleidigendsten Form! Diese aus den Arbeiterverbänden hervorgegangene Kommission muß sich von den Unternehmern sagen lassen, sie könnte nicht als Vertretung der Arbeiterschaft anerkannt werden, und deshalb könne man auch nicht mit ihr verhandeln!

Es scheint, als ob die Unternehmer gewaltig zum Generalstreik aller deutschen Bergarbeiter drängten, wenigstens benehmen sie sich genau so. Wir sind nicht so bössartig, zu behaupten, die Erhöhung der Kohlenpreise, die die Unternehmer feinerzeit vom letzten Streik heimgetragen haben, hätten den Appetit noch mehr geweckt, aber es sieht fast so aus, als wollten die Unternehmer mit aller Gewalt die Arbeiter zum Ausstand zu bewegen, und wie die Stimmung im Ruhrrevier, im Saarrevier und in den mitteldeutschen Kohlengruben schon ist, werden sich die Arbeiter kaum lange bitten lassen. Sie sind enttäuscht worden durch ein Vergeßtes, das mit Ach und Krach gegen den Willen der Konservativen zustande gekommen ist. Sie sind verbittert durch die neuerliche Lebensmittelerhöhung, und nun kommt dazu auch noch der genannte Beschluß der Bergherren — man wird bald hören, daß diese ohne jene Belegschaft nicht eingefahren ist, wenn die Arbeiter es nicht vorziehen, an einem einzigen Tage im gesamten Deutschland die Arbeit niederzulegen. Das sind sehr traurige Aussichten, aber man muß sich auf einen Winter voller Lohnkämpfe gefaßt machen, und als erste werden die Bergarbeiter das nur widerwillig in die Erde vergrabene Kriegsgewölbe wieder zur Hand nehmen.

Was ein allgemeiner Bergarbeiterstreik für das deutsche Reich bedeutet, das weiß man. Eine unerträgliche Steigerung der Kohlenpreise. Damit im Zusammenhang eine noch intensivere Belastung der unteren Volksschichten. Außerdem eine schwere Schädigung unserer Industrie, die eine Anzahl ihrer Betriebe wird sperren müssen. Aus dieser Schließung vieler Fabriken resultiert weitere Arbeitslosigkeit, entspringen neue Streiks — das ganze Reich wird in eine wirt-

schaftliche und fatale Krisis getrieben und warum? Weil die Grubenbesitzer es ablehnten, die von den Arbeitern gewählte Kommission als Arbeitervertretung anzuerkennen, weil sie den berechtigten Forderungen der Arbeiter ein schroffes Nein entgegensetzten, statt sich wenigstens in Unterhandlungen einzulassen.

Es ist zweifellos, daß die Arbeiter in Bezug auf die 15prozentige Lohnerhöhung noch mit sich hätten reden lassen. 15 Prozent ist ja tatsächlich eine hübsche Summe, aber ganz bestimmt wären die Arbeiter mit 10 Prozent durchaus zufrieden gewesen. Durch das Nein der Grubenbarone aber ist allen Verhandlungen von Anfang an der Boden entzogen; die Arbeiter werden sich nicht dazu verstehen, als Bittende zu kommen — die Unternehmer bekommen den Kampf, den sie wollen, wenn nicht die Regierung ein erstes Wort mit ihnen spricht. Ein Generalstreik der Bergarbeiter ganz Deutschlands würde ein nationales Unglück bedeuten. Millionen deutschen Nationalvermögens würden vergebend werden und dazu käme noch das unermessbare Elend über Tausende von Arbeiterfamilien. Da wäre es schon der Mühe wert, daß die Regierung den Unternehmern den Standpunkt klar machte, daß sie verfuhrte, eine Einigung auf künstlichem Wege zu erzielen. Sicher wären die Arbeiter, die den Kampf nicht um des Kampfes willen wollen, sehr gerne dazu bereit, an einer Verständigung zu arbeiten, die von der Regierung eingeleitet würde.

Das soll und muß geschehen, wenn nicht unabsehbares Unglück über unser Vaterland durch den Trost einiger weniger Grubenbarone heraufbeschworen werden soll. Noch ist nichts davon bekannt geworden, wie sich die Regierung zu der neuerlichen Bewegung stellt, aber sie wird Stellung nehmen müssen. Einmal als Interessent — sie ist doch der größte Kohlentonsument im Reich — und zum andern eben, weil sie die Ruhe im Innern aufrecht zu erhalten, die durch das Vorgehen der Grubenbarone schwer bedroht ist.

### Politische Tageschau.

Mittw. 23. Oktober 1906.

Immer langsam voran!

Die Disziplinarmassenerhebung gegen den Gouverneur von Kamerun, Jocko von Bullkammer, die im Sommer eine längere Unterbrechung erlitten hatte, wird demnächst wieder aufgenommen werden. Der Grund der Unterbrechung war der, daß das Benehmenmaterial, soweit es sich in Deutschland befand, erschöpft war, daß es aber dringend nötig war, auch die in Kamerun anwesenden Zeugen zu vernemen. Da unter Umständen diese Zeugen sehr Wichtiges anzuführen haben konnten, entschloß man sich, diese Zeugen nicht kommissarisch in der Kolonie durch einen Kolonialbeamten vernemen zu lassen, sondern der Einheitsliste halber den Berichtshof gewissermaßen zeitweise nach Kamerun zu verlegen.

### Cuba und die Cubaner.

Eine zeitgemäße Blanderei von Dr. S. Fernan.

Nachdruck verboten.

Cuba, die größte der westindischen Inseln, steht wiederum im Mittelpunkt, des öffentlichen Interesses seitdem die Cubaner ein wenig revolutionieren. Die stark spaniolisierte Bevölkerung dieser Insel besitzt kein Fiksbild. Die heiße Sonne ihrer Heimat läßt die Pulse schneller klopfen und die Leidenschaften schneller und eruptiver losbrechen, als es in den Gegenden mit gemäßigterem Klima der Fall ist. Cuba ist die Perle der Antillen. Erst Juana, später Ferdinand, genannt, wußten anfangs die spanischen Entdecker und Eroberer garnicht genug von der Frucht und dem Reichtum dieser Insel zu erzählen. Zwischen dem Mexikanischen Golf und der Floridabai, dem Windwärtskanal und der Karibischen See gelegen, erstreckt sich das Eiland 1300 Kilometer lang und 40 bis 160 Kilometer breit. Eine Anzahl kleiner Inseln umlagern seine Küsten, von denen die bedeutendsten sind Los Colorados, Romano, Laberinto de doce Leguas u. a. Außerdem umfassen auf lange Strecken hin Korallenriffe die Ufer. Bis zu durchschnittlich 500 Meter hohe Gebirge durchstreifen die Insel von Westen nach Osten; als höchste Erhebung ist der 1200 Meter hohe Pico Turquino zu nennen. Die Insel ist nicht wasserarm, doch sind ihre Flüsse — mit Ausnahme des Cauto — meist nicht schiffbar. Doch sind große und geräumige Häfen, an denen auch zugleich die größten Städte liegen, recht zahlreich; die bedeutendsten derselben sind: Havana, Matanzas und Santiago.

Die ganze geographische Lage Cubas, seine klimatischen Verhältnisse, machen die Insel zu einem Paradies. Lorbeer und Olive bilden kleine Gaine. Myrten bedecken die Oebänder. Palmen rauschen an den Küstenstrichen. Bambusdickichte wuchern wild. Der Pfirsich wetteifert mit dem Kirschenbaum an Fruchtbarkeit und Leppigkeit. Terebinthengestrüpp bedeckt weite Flächen des Bodens. In Riesensplantagen wird der Baumwollbaum geächtet. Die aromatische Myrte liefert das Rettengewürz für den Markt der Erde. Auf trockenem Boden prunken Mahagonibäume mit ihrem kernigen Holz. Oleander und Euphorbien, Platanen und Epiphyten durchranken mit bunten Märchenblüten

das Dickicht kaum vom Menschenfuß betretener Wälder. Stachelige Kaktusen erreichen Haushöhe. Der wilde Feigenbaum und absonderliche Orchideensorten klettern die steilsten Hänge hinan.

So reichhaltig und vielfachartig sich die kubanische Pflanzenwelt uns präsentiert, so arm ist die Tierwelt dieser Insel. Ein paar Rager, ein paar Insektenfresser, ein paar Schlangen, Koben und Kröten sind alles, was uns das Eiland als „Originaltiere“ aufzuweisen hat. Deito bunter ist dafür die Bevölkerung. Mit den indianischen Ureinwohnern haben sich im Laufe der Jahrhunderte Chinesen und Europäer, Indier und Neger gemischt, so daß es kaum auf der ganzen Erde eine buntere zusammengewürfelte Gesellschaft geben dürfte, als auf Cuba. Man geht wohl nicht fehl, wenn man schlechtweg behauptet, daß der indianische Ureinwohner so gut wie ganz ausgerieben sei. Der Neger in seinen Schattierungen, als Mischung mit Weißen, Gelben und Indianerabkömmlingen dominiert. Wenn ihn auch gegenwärtig noch immer jene tiefe Verachtung bedrückt, die der „freie“ Amerikaner gegen alle Andersfarbigen hegt, so darf man sich dennoch nicht vor der Einsicht verschließen, daß die schwarze Haut kein schlechtes Menschenmaterial umspannt und daß in späteren Jahren auch auf Cuba der Neger und seine Mischung eine Rolle spielen werden, von der man sich heute noch wenig träumen läßt.

Der Cubaner zeichnet sich durch eine außerordentliche Lebhaftigkeit in allen seinen Handlungen aus. Etwas graziosumgeartetes ist ihm eigen. Er weiß das und betont die Eigenartigkeit, wo er kann. Geschäftstüchtigkeit und Trägheit sind die beiden Pole seines Wesens. Er spricht viel und tut, soweit es sich um ernste und schwere Arbeit handelt, wenig. Sein Typus ist mittelgroß, unterseht, fehnig. Sein Aeußeres ist nicht un schön. Die Frau neigt im Alter leicht zur Fülle. In der Jugend, d. h. im Alter von 15 bis 17 Jahren, ist sie von jener sinnlichen Schönheit, wie sie den Frauen der romanischen Rasse eigen zu sein pflegt. Nur sagt man ihr nicht allzu große Keimlingsliebe nach. Deito eifriger aber weh sie den Fächer zu schwingen, in den Konzerten zu glänzen und bei den Stiergefechten mit unnaahmlicher Grazie zu applaudieren. Die Romane, die sich um die Blüthejahre cubanischer Donnas spinnen, sind interessant und

aufregend. Dolch und Revolver spielen in ihnen oft keine kleine Rolle.

In seinen Lebensansprüchen ist der Cubaner im allgemeinen mäßig. Ein paar Früchte, ein Stück Maismehlbrötchen und ein Schluck Wein genügen ihm. Nur den Tabak kann er nicht missen. Seinem Genuß huldigt sogar recht stark auch das schöne Geschlecht. So liebt der Cubaner ein sorgloses Leben far niente, das er nur hier und da durch einen Kirchenbesuch oder durch eine Prozession unterbricht, denn er kann sich noch rühmen, von einer wahren und aufrichtigen Frömmigkeit zu sein.

Noch ist Cuba kein Industrieland im modernen Sinne des Wortes. Ackerbau und Landwirtschaft sind die beiden Faktoren, die die Insel zu der Blüte gebracht haben, deren sie sich gegenwärtig erfreut. Fast zwei Drittel des ganzen Landes dienen — besonders im Westen zur Erzeugung von Kulturgewächsen. Zuckerröhre, Baumwolle, Kaffee und Tabak sind in erster Linie zu nennen. Auch Indigo und Reis sind zu nennen. Auch der Bergbau blüht, er liefert Gold, Silber, Asphalt, Kohle, Kupfer usw.

Cuba hat keinen geringeren Entdecker als Christoph Columbus, der es am 27. Oktober 1492 als erster Europäer betrat. Die erste Umschiffung der Insel nahm 1508 Sebastian de Campo vor, während Diego Velasquez das Eiland 1511 für die spanische Krone eroberte. Wie auch in anderen Teilen Amerikas kolonisierten die Spanier die Insel in der ihnen eigenen, grausamen Art. Ihre Herrschaft dauerte über 200 Jahre. Dann kamen die Engländer, die seit 1762—1763 auf Cuba das Regiment ausübten, das Land jedoch wieder den Spaniern überließen, nachdem diese ihnen Florida als Tauschobjekt geboten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde Cuba der Hauptmarkt für den südamerikanischen Sklavenmarkt. Die Folge davon war, daß das Regerelement derartig gestärkt wurde, daß man 1812 einen ersten Negeraufstand zu verzeichnen hatte, der aber rasch unterdrückt wurde. Dann aber kam 1848 eine neue Erhebung der Schwarzen, die zu unterdrücken es zwar auch noch gelang, die aber doch schon bedeutend gefährlicher, als die erste war. Von nun an rief eine Zeit der Verschwörungen, der Unflüchtigkeit und des Rigorantensens auf Cuba ein, wie man kaum jemals seines gleichen gesehen. Aufstand folgte auf Aufstand. Am 8. Mai 1890 wurde